

Herr Wolf predigt tauben Ohren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **28 (1945)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie dem auch sei, die katholische Presse verbreitet eine Weihnachtsbotschaft des Kardinals Schuster, Erzbischof von Mailand, an die in der Schweiz internierten Italiener, in der es unter anderem heißt:

»Ich rufe euch zu: Stellt euch auf die Seite Gottes, der immer der Stärkere bleibt. Hütet euch vor dem gottlosen und zerstörenden Kommunismus! Wer nicht in der Arche Noahs ist, wird in der Sintflut untergehen, und wer sich nicht in der Barke der hl. Apostel neben Petrus befindet, der ist zum Schiffbruche verurteilt.«

Komisch, hat dieser Mailänder Bischof nicht Mussolini gesegnet, sowie Motta den Duce bewunderte?»

Herr Wolff predigt tauben Ohren

Es kommt nicht alle Tage vor, daß der Präsident des Synodialrates der versammelten Synode Vorhalte macht, wie dies der zürcherische Oberrichter Dr. Max Wolff tut. Wir entnehmen den Bericht der Nationalzeitung, Nr. 537.

»Von Oberrichter Dr. Max Wolff ist man es gewöhnt, daß er in seiner Ansprache an die von ihm präsierte Kirchensynode des Kantons Zürich in mutiger, von keinerlei diplomatischer Vorsicht angekränkelter Weise Stellung zu den Zeitfragen nimmt, und nicht davor zurückschreckt, Greuelthaten, von denen die Kunde aus dem Ausland zu uns dringt, beim Namen zu nennen. Aber ebenso wenig zögert er auf unseren Anteil an der Schuld hinzuweisen und die Verantwortung der Kirche zu betonen. In der inneren Gleichgültigkeit, mit der wir heute Sterben und Tod von Millionen Menschen hinnehmen, erkennt er unsere eigene Schuld.

Die Auswirkungen dieses Krieges sind nicht abzusehen. Da müssen wir uns fragen: Wo hat diese Kirche Christi nicht versagt? Wo hat sie nicht geschwiegen oder nicht tatenlos zugeguckt, wo sie hätte sprechen oder doch handeln müssen? So furchtbar hätten die Umwälzungen nicht werden müssen, wenn die Kirche nicht einfach an den Symptomen des drohenden Chaos vorübergegangen wäre. Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit hätte sich die Anerkennung ihrer Dringlichkeit nicht erst durch das Mittel dieses grauenhaften Krieges erkämpfen müssen. Schon früher hat man sich eine Zeitlang mit ihr beschäftigt, doch oft ohne Glauben, mehr so als mit einer Modesache. Jetzt hat man etwas anderes, so ein inhaltloses Geschwätz von Volksgemeinschaft und nationaler Einigkeit. Nackte Lüge und Heuchelei sind diese an und für sich sehr schönen Worte, solange sie nur der Reaktion dienen, die darauf ausgeht, die soziale Frage nicht zu lösen, sondern zu unterdrücken. Gleich ging es der Forderung einer neuen Rechts- und Friedensordnung zwischen den Völkern.

Auch darauf ist man eingegangen, aber nicht mit Hingabe und Opferbereitschaft, sondern mit einer gewissen Zurückhaltung und hat schließlich diese Aufgabe überhaupt verraten. Nicht viel anders ist es mit der Judenfrage. Wäre die Kirche hier wach gewesen, man hätte den Höllenmächten, die heute die Judenfrage auf so furchtbare Weise lösen wollen und die damit auch die Zukunft des Christentums aufs schwerste gefährden, zuvorkommen können. So sehen wir viel Schuld der Kirche Jesu Christi vor unseren Augen. Heute ist von der Kirche ein aktuelles, in den weltumfassenden Gotteskampf unserer Zeit sich hineinstellendes Bekenntnis gefordert. Fraglich allerdings, ob dem Zeugnis der Kirche überhaupt noch irgendwelche praktische Bedeutung zugeschrieben werden darf, ob nicht die Geschichte über die Tatsache, daß eine Kirche als Organisation besteht, die allenfalls Kundgebungen oder Proteste von sich gibt, einfach zur Tagesordnung übergeht. Wird nicht ihre Stimme im Getöse des Weltumsturzes einfach untergehen? Es kommt auf die Art ihres Zeugnisses an. Wenn es zu nicht mehr reicht, als zu irgend welchen billigen Gemeinplätzen, zu oberflächlichen Mahnungen und zur Verkündigung

abstrakter Wahrheiten, wird ihre Stimme ungehört verhallen. Die Kirche muß mithelfen an der Lösung der großen Zeitfragen. Die soziale Gerechtigkeit ist eine wesentliche Vorbedingung für den Wiederaufbau der Welt. Der soziale Staat, in dem der Arbeiter einen gerechten Lohn erhält, der Arme und Schwache nicht um sein Recht verkürzt wird und die Alten nicht darben müssen, das ist Gottes Herrschaft auf Erden. Eine Vertiefung der sozialen Gerechtigkeit wird letzten Endes auch die einzige Macht sein, die der revolutionären Gefahr des Kommunismus begegnen kann. Eine Auseinandersetzung mit ihm ist unausweichlich und von größter Bedeutung, ob sie auf dem Boden reiner Gewalt oder auf der Grundlage eines neuen Willens zur sozialen Gerechtigkeit stattfindet.

Wenn die Kirche nicht aufwacht und nicht wagt, einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau einer neuen Welt zu leisten und der sozialen Gerechtigkeit und einer neuen Völkergemeinschaft und Friedensordnung zum Durchbruch zu verhelfen, könnte es leicht sein, schloß Oberrichter Dr. Wolff, daß ihr das Wenige genommen wird, was sie jetzt noch hat.«

Die Wirkung der Worte war verblüffend: Die Synode stimmte einer »Friedensresolution« zu, die sie durch die Depeschagentur verbreiten ließ: »Die zürcherische Kirchensynode bekennt sich aus christlicher Verpflichtung zu aufbauender Friedensarbeit; sie fördert und unterstützt daher alle Bemühungen um eine neue Organisation des Rechtes und des Friedens mit Hingabe und Entschlossenheit. Sie fordert deshalb alle Glieder der Landeskirche auf, allen Haß zu bekämpfen, alles, was die Gegensätze zwischen den Völkern, Rassen und Klassen verschärft, zu vermeiden, und auch im Gebete der kommenden Friedensordnung zu gedenken, damit eine auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründete Völkergemeinschaft aufgebaut werde.«

Hat Herr Dr. Wolff noch nicht gemerkt, daß er tauben Ohren predigt? Oder macht er bloß den »Böllima«, damit die Unzufriedenen wieder mit einer Hoffnung geködert werden können? Etwas stimmt nicht mit diesen Reden: entweder werden sie nicht ernst genommen, dann gehört der Redner eben nicht in die Synode, oder sie werden ernst genommen, und dann reift mehr als eine Friedensresolution.

Offener Brief

Zürich, den 1. Januar 1945.

Mein liebes Radio!

Ich liebe Dich, Du Jüngste, Du Schönste, Du Feinste! Nämlich Du jüngste, schönste, feinste Erfindung des menschlichen Geistes. Du hast mir im verflossenen Jahr manche schöne, wertvolle Stunde bereitet; Du hast mir neues Wissen zugeführt, ich habe Deiner Musik gelauscht, ich war gespannt auf Deine Nachrichten vom Tage, ich habe durch Dich Werke der Weltliteratur neu in mich aufgenommen. Ich könnte in der Aufzählung weiterfahren, obwohl ich zu Dir nicht stehe wie zu einem laufenden Brunnen, den man laufen läßt, weil er eben läuft, bald auf ihn achtend, bald nicht, je nach Laune, und schließlich nicht einmal mehr zu spüren, ob er laufe oder nicht, wie es so viele Radio-»Hörer« mit Dir haben. Sondern ich nehme jeden Samstag die Radiozeitung vor, durchgehe die Programme der ganzen Woche und streiche rot an, was ich im Lauf der Woche zu hören gedenke. Rot ist die Farbe der Liebe! Du verstehst? Und was man liebt, vergewaltigt man nicht, man fordert nicht alles von ihm, man möchte es nicht ausschöpfen und gemein machen; man genießt es gewissermaßen mit Andacht. Echte Liebe ist ehrfürchtig.

Klingt das nicht beinahe wie ein Liebesbrief? Ja, ich möchte